

Mangelhaftes Kochen



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Gebühr pro 3 spaltige Zeile 20 S. Auflage 6800.

Nr. 5.

Saarbrücken, den 3. Februar

1901.

Der Segen der Arbeit.

Psalm 128, 1 u. 2: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut.

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. So lautet das göttliche Gebot. Es ist freilich zunächst ein Fluchwort, gesprochen nach dem Sündenfall. Es ist eine Strafe für die Sünde, wenn der Acker dem Menschen Dornen und Disteln trägt, wenn er mit Kummer sich davon nähren muß und mit anstrengender Arbeit vom Morgen bis zum Abend nur notdürftig den Unterhalt erwerben kann für sich und die Seinigen, wenn nur wenige sorgenfreie, wahrhaft fröhliche Tage in seinem Leben zu verzeichnen sind. Aber Gott hat alles so weislich geordnet, daß die Strafe für die Sünde zugleich eine Wohlthat für den gefallenen Menschen ist. So ist auch die Arbeit eine Wohlthat für den gefallenen Menschen. Mancher hart angestrengte Arbeiter preist freilich die Leute glücklich, welche nicht arbeiten müssen, die Reichen, welche alles nach ihrem Belieben einrichten können, arbeiten, so lange und wo es ihnen gefällt, und aufhören und die Arbeit andern überlassen, wenn es ihnen entleidet ist; die Leute, welche da und dort genießen können, was ihnen für Geist, Seele und Leib angenehm scheint, die so ganz nach ihren Neigungen leben dürfen. Aber wenn du diese glücklich gepriesenen Leute näher ansiehst, würde sich wohl herausstellen, daß sie wirklich glücklicher sind als die andern, welche arbeiten müssen, um das tägliche Brot für sich und die Ihrigen zu verdienen? Ich glaube nicht. Wenn der Mensch nicht muß, so bleibt er an diesem und jenem hängen, unschlüssig, was er ergreifen soll und die Wahl macht Dual. Geht es dann nicht nach Wunsch, so macht er sich oder andern Vorwürfe darüber, daß dieses Mittel ergriffen wurde, während der, welcher muß, seiner Sache gewiß ist: ich habe nicht anders gekonnt. So ist die Arbeit für den gefallenen Menschen ein Segen, und du wirst vielleicht schon in diesem Leben, jedenfalls aber in der Ewigkeit Gott dafür danken, daß du arbeiten mußt, und die glücklich gepriesenen freien reichen Leute werden nur dann wirklich glücklich sein, wenn sie den Herrn bitten, daß er ihnen ihre Arbeit anweise. Sie werden auf diese Weise Arbeit genug finden, wo die Stimme Gottes ihnen sagt: du mußt.

Wie aber hiernach die Arbeit selbst ein Segen, eine Wohlthat für den gefallenen Menschen ist, so ruht auch auf ihr ein Segen, eine besondere Verheißung Gottes, wenn sie in der rechten Weise begonnen und betrieben wird. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Das steht nicht vergeblich in der Bibel. Darum ist die Arbeit keine Schande bei den Christen. Die Heiden haben ihre Sklaven und ihre Weiber arbeiten lassen, und so sehen wir es noch heutzutage bei vielen heidnischen Völkern, daß die Männer so wenig als möglich arbeiten. Das Christentum hat die Arbeit zu Ehren gebracht, so daß sich keiner derselben schämen darf. Auch die Knechte und Mägde, welche keine unabhängige Stellung haben, sind nicht der Willkür ihrer Herrschaften preisgegeben. Sie haben noch einen höheren, unsichtbaren Herrn und sollen ihren Dienst bei ihrer irdischen Herrschaft nicht allein vor Augen thun, sondern im Hinblick zu dem höchsten, unsichtbaren Herrn, welcher alles sieht und weiß, was sie thun und lassen, was sie wirken und leiden, und welcher den, der im Geringsten treu ist, über Großes setzen will. Darum soll es bei Christen keine Schande sein zu dienen. Mögen auch christliche Knechte und Mägde, sowie christliche Hausfrauen manche Gelegenheit zur Erbauung aus Gottes Wort nicht benützen können, wie sie gern möchten: von dem unmittelbaren Verkehr mit dem Herrn im Himmel sind sie dadurch nicht ausgeschlossen, und das himmlische Erbe ist ihnen nicht vorenthalten. Denn es kommt nicht auf die Art und Weise des Dienstes an, ob es ein mehr äußerlicher oder ein geistlicher Beruf ist, sondern auf die Treue, und ob sie ihren Dienst im Hinblick zum Herrn erfüllen.

Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Der Segen der Arbeit wird nicht nur in jener Welt offenbar werden: auch der zeitliche Segen wird nicht ausbleiben. Wie kommt es aber, daß heutzutage so viele Arbeiter nichts davon wissen wollen, daß sie es gut haben? Warum wird allenthalben geklagt über mangelhaften Verdienst? Es giebt ja freilich Fälle, wo auch wahre Christen längere Zeit nur kümmerlich ihr Auskommen finden; aber schließlich werden sie doch sagen müssen: der Herr hat alles wohl gemacht, und es wird keine Familie eines wahren Christen verhungern müssen. Die Klagen über mangelhaften Verdienst haben häufig zwei Ursachen. Der Arbeiter beginnt und schließt sein Tagewerk nicht mit herzlicher Anrufung des Herrn im Himmel, sondern mit Fluchen und Schelten; er gehört nicht zu denen,

die den Herrn fürchten und auf seinen Wegen gehen, er benützt den Sonntag nicht zur Ruhe in Gott; sein Dichten und Trachten ist aufs Eitle, Irdische gerichtet; ein selbstsüchtiges Kennen und Jagen nach irdischem Gut ist sein Element, und vom Glauben will er nichts mehr wissen. Und zum andern ist er mit der nötigen Nahrung und Kleidung nicht zufrieden, sondern der Mann möchte gerne so viel bekommen, daß er täglich im Wirtshaus sitzen und am Sonntag allerlei Vergnügen mitmachen könnte. Frau und Kinder möchten gerne schön aufgeputzt einhergehen und ebenfalls alle Lustbarkeiten mitmachen und sich zeigen als Leute, die nach Gott und Menschen nicht zu fragen haben. Zeiten der Not und Krankheit sollten nicht kommen, oder wenn sie kommen, so sollte der Staat oder die Herren helfend eingreifen, ohne einen Dank dafür zu erwarten. So wünschen Tausende sich als Arbeiter belohnt zu sehen. Allein das Wort Gottes sagt nicht: du wirst Ueberfluß haben und einherstolzieren als einer, der nach Gott und Menschen nicht fragt, sondern: du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Bist du damit nicht zufrieden, so siehe zu, ob du dir durch eine Empörung gegen Gott und Menschen ein besseres Loß bereitest.

Wehe denen, die nur für dieses Leben gearbeitet und gesorgt haben! Wehe denen, die meinen, sie können ohne Gottesfurcht den Lohn ihrer Arbeit ertragen! Eine Zeit lang können sie vielleicht die Welt in Angst versetzen und beherrschen durch ihre große Zahl. Aber die Welt vergeht mit ihrer Lust, und wehe dem, der nichts gearbeitet hat für die Ewigkeit! Wer dagegen den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Solltest du auch dein Leben lang im Schweiß deines Angesichts arbeitend nur wenig verdienen: der Herr giebt doch das tägliche Brot, und du wirst glücklich und dankbar sein bei allen Gaben des Herrn und immer besser mit dem höchsten Geber selbst bekannt werden und einen immer größeren Reichtum in ihm selbst genießen. Wenn du diesen Reichtum deinen Kindern mitteilen kannst, so sind sie wohl versorgt für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Zwei Geschichten zum vierten Gebot.

(Schluß.)

Cäcilie ging. Ihr Herz war fest und mutig, dem Willen der Eltern zu folgen, aber sie ahnte nicht, wie schwer es ihrer Natur werden würde. Sieben Jahre lang hatte sie dem Herrn Regierungsrat und seiner Schwester gedient; sie war jetzt an andere Speisen, an feinere Arbeit und besonders auch an anderen Umgang gewöhnt. Das alles mußte sie zu Hause entbehren. Sie mußte jetzt die Arbeit der Mutter übernehmen, die Kühe melken, den Stall ausmisten und dergleichen mehr. Da ist noch manche stille Thräne geflossen. Die Mutter war freilich froh und segnete ihre Tochter alle Tage, wenn sie so gut ihr das Bett machte, sie so sanft hineinlegte, ihr gute Suppen und und seine Milchspeisen kochte, die der kranke Magen ertragen konnte, und wenn sie am Abend nach der Arbeit ihr aus dem schönen Gebetbuch, das Fräulein W. zum Abschied geschenkt hatte, vorlas. Nach anderthalb Jahren und unsäglichen Leiden durste Cäcilie der Mutter die müden blinden Augen zudrücken zum sanften Todesschlaf.

Nun war sie mit dem alten Vater allein. Ach, der Vater hatte eben gar kein Verständnis für die Bedürfnisse der Tochter. Sparen und Zusammenscharren war ihm zur Gewohnheit geworden, und endlich vergaß er sogar, für wen er sparte, und anstatt jetzt seine einzige Tochter das Ersparte genießen zu lassen, quälte er dieselbe nur durch sein karges, geiziges Benehmen. Cäcilie suchte vergeblich durch ihr sanftes, freundliches Wesen den Vater zu erweichen und durch mancherlei Erzählungen, womit sie ihn in den langen Winterabenden unterhielt, auch auf etwas Höheres hinzuweisen. Während sie, so lange die Mutter lebte, oft mit dieser die Krankenkost geteilt hatte, verlangte jetzt der Vater, daß sie mit ihm zu der rauhen, einfachen Nahrung zurücklehre, an die er von jeher gewöhnt war. Da zeigte sich bei ihr bald dasselbe Magenleiden, das die Mutter verzehrt hatte. Sie litt still, aber schwer, und manche Thräne floß in der Küche, wenn sie die schweren Speisen kochte.

Endlich brach ihre Kraft; der Vater konnte sie nicht pflegen, sie mußte in das Spital nach W. gebracht werden. Dort fühlte sie sich bald von Liebe umgeben und gepflegt, die Schwestern freuten sich an der geduldigen, freundlichen Kranken und ließen es an keiner Aufmerksamkeit fehlen.

Jetzt kam ihre Freundin Agathe aus der Stadt, um sie zu besuchen. Laut weinend fiel sie der kranken Cäcilie um den Hals. „Dein Vater ist an allem schuld,“ brach sie endlich aus; „hätte er dich heiraten lassen, wärest du jetzt glücklich mit deinem Friedrich!“ „Sei still, Agathe!“ bat Cäcilie. „Ohne die Einwilligung meiner Eltern hätte ich doch nicht glücklich sein können mit dem Friedrich; und denke dir, wenn ich meine Mutter nicht gepflegt hätte! Jetzt erst weiß ich, wie wohl die Pflege thut. Und denke dir, wenn ich geheiratet hätte und müßte jetzt doch krank daliegen und müßte von Mann und Kindern fort, wie schwer wäre das! Aber jetzt wird mir das Sterben leicht; es war doch so Gottes Wille; ich will's ihm danken in Ewigkeit!“ Dabei leuchteten ihre schönen dunkeln Augen so selig und friedevoll, daß Agathe es ihr Lebtag nicht vergessen kann. Und wer von B. hinkam und Cäcilie im Krankenhaus in W. besuchte, nahm einen Eindruck des Friedens mit hinweg, der auf ihrem ganzen Wesen lag.

Nach einem halben Jahr war Cäcilien's Lebenslauf zu Ende. Die Abendsonne schien schräg auf ihr Bett, da schlug sie ihre Augen auf und sagte zur Schwester: „Jetzt hab' ich keine Schmerzen mehr, mir ist so wohl. O was hör ich — himmlischen Gesang! O Herr Jesu, wie gut bist du — wenn's doch alle Menschen wüßten!“ Ein Zug seliger Verklärung lag auf ihrem Gesicht. Die Schwestern sammelten sich um ihr Bett und beteten still. Noch einige schwere Atemzüge, dann schlossen sich die Augen.

2. Cäcilie's Namensschwester.

In Augsburg auf dem Bahnhof war in der Mittagstunde ein schreckliches Getreibe. Vier Züge waren nach einander eingelaufen. Nach kurzer Pause, in welcher jeder Reisende etwas von Mittagessen zu erhaschen suchte, sausten vier Züge nach verschiedener Richtung wieder hinaus. Ich saß im Ulmer Zug und war froh, meiner Sache gewiß zu sein, denn nicht ganz ohne Mühe und Lebensgefahr hatte ich mit meinen

Siebenjachen dies Ziel erreicht. Eine kräftige Bauernfrau hatte sich mir gegenüber niedergelassen und redete mich in dem mir trauten schwäbischen Dialekt an. Ihre Züge waren nicht gerade schön. Die breiten Backenknochen, der große Mund mit zwei Reihen starker Zähne, die kräftige, untersetzte Gestalt und die schwieligen Hände ließen mich sofort die tüchtige Feldarbeiterin erkennen. Aber aus den kleinen Augen blühte neben einer gewissen Sicherheit und Thatkraft, die mit Gestalt und Zügen ganz in Einklang stand, eine treuherzige Freundlichkeit, die mich unwillkürlich anzog und wünschen ließ, auch etwas von der inneren Gestalt meiner Reisegefährtin wahrzunehmen.

Bald sollte mein Wunsch in unterhaltendster Weise erfüllt werden, denn eben jetzt stiegen noch mehrere Bauernfrauen mit denselben goldverbrämten und breitbändrigen Radhauben in unsern Wagen, und ich konnte mir ein Gütliches thun im Anhören des lang entbehrten heimathlichen Dialektes, der in urechtem Schwäbisch von drei bis vier ziemlich rauhen Stimmen meine Ohren fast mehr als wohlthuend in Anspruch nahm. Zuerst war es die herzliche Begrüßung meiner Gegenüber, die sie wohl jahrelang nicht gesehen hatten, dann drängte eine Frage die andere: „Ja, lebst du noch? Wie geht's dir? Wo kommst du heute her? Was machen deine Schwestern und Brüder? Wo sind sie und wie geht's ihnen?“ Die Frau war beredt in ihren Antworten, die mit Begier und mancherlei Theilnahmebezeugungen aufgenommen wurden, bis endlich alle in stiller Aufmerksamkeit den Berichten ihrer Freundin lauschten.

„Bei meiner Schwester in Augsburg ist gestern Taufe gewesen, da bin ich Gote und habe jetzt's fünfte aus der Taufe gehoben. Meine Geschwister sind alle verheiratet bis auf meinen jüngsten Bruder, der hat mit mir gelobt, daß er die Eltern nicht verlassen wolle. Er und ich, wir haben gesagt: Wir heiraten nicht, wir wollen unsere Eltern pflegen und wachen und ihnen ein gutes Alter verschaffen. Der Vater braucht dann das Anwesen nicht zu übergeben, wie's sonst als geschieht, wo der Altvater dann in seinem eigenen Haus nimmer Herr ist, und die Mutter nimmer thun darf, was sie freut. Nein, bei uns sollen die Eltern Herren bleiben im Haus, so lange sie leben. Mein Bruder und ich thun die Arbeit in Haus und Hof und machen alles, wie's die Eltern gern haben; wir thun ihnen Wart' und Pflieg' an, wie sie's brauchen. Jetzt ist es gerade vierzehn Jahre her, daß die Eltern ihre goldene Hochzeit gefeiert haben. Da war's schön! Alle waren da beisammen; zwanzig Enkel sind vorausgegangen in die Kirche vor dem Jubelpaar, und acht Kinder sind nachgefolgt, und viele Anverwandte und fast alle Leute im Ort sind mitgegangen. Und wie der Pfarrer die Eltern noch einmal eingesegnet hat, da sind wir zwei, mein Bruder und ich, hinter ihnen gekniet; und wie die Eltern aufgestanden sind von den Altarstufen, hat der Pfarrer uns zwei eingesegnet und hat gesagt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat. Ihr habt es übernommen, eure Eltern zu pflegen und zu tragen in ihrem Alter, Gott stärke euer Vorhaben, und gebe euch selbst Liebe und Geduld zu diesem Werk, und sein Segen ruhe auf euch.“ Da haben wir uns die Hand darauf gegeben, daß wir auch nie ungeduldig werden wollen. O das war eine schöne Stunde, und

wenn es manchmal mühsam wird, weil die Mutter jetzt schon drei Jahre ganz im Bett liegt und recht schwach und kindisch ist, und der Vater seit fünf Jahren blind und beinahe taub ist, da schauen wir einander an, ich und mein Bruder, und eins sagt zum andern: „Denkst noch an die goldene Hochzeit?“ dann wird gleich wieder alles leicht. Der Vater wird jetzt bald neunzig und die Mutter sechsundachtzig Jahre alt.“

Während meine Gegenüber so erzählte, leuchtete eine himmlische Freude aus den kleinen dunkeln Augen, und die goldene Radhaube umsäumte gar freundlich die verklärten Züge. Plötzlich aber stand der Zug still. Der Schaffner rief den Namen der Station, auf welcher unsere Erzählerin uns verlassen wollte. Ich drückte ihr dankend und segenswünschend die schwielige Hand und fragte nach ihrem Namen. „Cäcilia von Münsterhausen,“ war die Antwort. Dann stieg sie aus und marschierte trotz der wirbelnden Schneeflocken festen Schrittes ihrem Dorfe und dem lieb gewordenen Berufe zu. Seitdem ist das Bild der Cäcilie von Münsterhausen meiner Seele ebenso tief und lebendig eingepägt wie das bekannte schöne Bild von Rafael, auf welchem die heilige Cäcilie mit dem Apostel Paulus steht und den himmlischen Akkorden lauscht, welche von oben niedertönen. (Christen-Vote.)

Die evangelische Bewegung in Frankreich.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die große Menge ist ja stets geneigt, an Zauberei und Teufelspud zu glauben; das katholische Volk aber besitzt eine Tugend, die unter Umständen von großem Segen sein könnte, die aber leider mißbraucht wird, und in diesem Falle schrecklich mißbraucht worden ist: „Es glaubt seinen Oberen.“ Die Oberen aber glaubten Tozil. — Sie glaubten seine Anklagen und Beschuldigungen, weil sie gegen den verhassten Feind, den Freimaurer-Orden, gerichtet waren, sie begrüßten in ihm mit Freuden den Kämpfer und Vorkämpfer, welcher ihnen die Mittel an die Hand gab, den Feind mit Erfolg zu bekämpfen, bis zur Vernichtung. Denn so heißt es in dem erwähnten Buch „Geheimnisse der Hölle“: „Diese Enthüllungen sind für die Freimaurer geradezu vernichtend. Kein Freimaurer, der diese Zeilen liest, kann mehr im Geheimbund bleiben, wenn er noch einen Funken Ehre im Leibe hat. Wenn diese Enthüllungen einmal Gemeingut des Volkes geworden sind, und wir hoffen, sie werden es werden, so wird wieder jedes Kind auf jeden bekannten Freimaurer mit dem Finger deuten als eine Pestbeule an der Menschheit.“

Dazu kam das Verhalten der Presse, der katholischen Presse, die doch nicht müde wird, sich der Welt als den Hort für Wahrheit, Freiheit und Recht anzupreisen. Der Jesuit Gruber sagt von den „Drei—Punkte—Brüdern“: „Das Werk, welches wir hiermit der deutschen Lesewelt übergeben, wurde gleich bei seinem Erscheinen von der katholischen Presse allenthalben sehr günstig aufgenommen.“ Das findet sich auch bestätigt, wenn wir eine Zusammenstellung mannigfacher Auslassungen katholischer Blätter aus jener Zeit ins Auge fassen, von der Germania, Kölnischen Volkszeitung, Baiernischen Vaterland u. s. w. an bis zu dem bescheidensten Lokalblatt; — überall nur Lob, Beifall, Bewunderung, Freude, Genugthuung, Begeisterung und überspannte

Hoffnungen. — So konnte es nicht fehlen, daß Taxil, „der Katholik“, die Bierde der römischen Kirche, der Stolz der Bewegung gegen die Freimaurer, in kurzer Frist jedem wahren Katholiken bekannt und teuer war. Die Herzen flogen ihm zu, und dem in den Schoß der Kirche Zurückgekehrten wurde gern und willig geglaubt, was er verlangte.

Nach zwei Jahren aber solcher Wirksamkeit ging Taxil nach Rom, stolz auf seine Erfolge, wie ein Triumphator, und wurde daselbst freundlich aufgenommen. Der Kardinal-Staatssekretär Rampolla und der Kardinal für die Stadt Rom Parochi erklärten seine Werke für vortrefflich. Ersterer nannte ihn fortwährend: „Mein Teurer!“ und bedauerte nur, daß er nur Lehrling in der Freimaurerei gewesen und nicht einer ihrer Häupter, als welcher er noch tiefer in ihre Geheimnisse hätte eindringen können. — War also immer noch nicht genug an dem, was der Mann gelogen. — Selbst von Seiten des hl. Vaters wurde er einer Audienz gewürdigt, welche $\frac{3}{4}$ Stunden dauerte. Der Papst erzählte ihm, daß er in seiner Bibliothek sämtliche von ihm verfaßten Werke habe, und daß er sie alle gelesen.

Nun sollte man glauben, mit solchen Erfolgen hätte der Mensch wohl können sich genügen lassen; aber nein! — er wollte noch mehr, — er wollte durch einen Weltkongreß vor den Augen der ganzen Welt bezeugt haben, daß es nicht nur ein paar verschrobene Köpfe, sondern die Mehrzahl der von Eifer gegen die Freimaurerei entzündeten Katholiken war, die seine Schwindeleien glaubten und ihn, den Schwindler, beinahe vergötterten. So erschien im August 1894 ein von ihm veranlaßter, vom Beifall des Papstes begleiteter Aufruf an die Katholiken, einem Kongreß in Trient beizuwohnen. „Nach Trient!“ hieß es in demselben. In die Stadt, welche das hochselige Konzil in sich aufnahm, das den Protestantismus, den würdigen Vorläufer der modernen Freimaurerei im Kampf gegen die Kirche, verdammt. „Nach Trient eilen wir, um den neuen Kreuzzug zu beginnen, den antifreimaurerischen Kreuzzug, den der unsterbliche Leo XIII. ausruft!“ Der Kongreß versammelte sich im September und war überaus glänzend. Die katholischen „Historisch-politischen Blätter“ sagen: „Was hier geboten wurde, sei wohl selten erreicht worden, auch nicht in Rom. In vielen Beziehungen konnte er wohl mit einer der alten großen Kirchenversammlungen verglichen werden.“

Vom Papst, von 22 Kardinalen, 23 Erzbischöfen, 116 Bischöfen waren Glückwunschschreiben eingelaufen; am Tage der großen Prozession stiegen 18000 Personen auf dem Bahnhof aus. Der Episkopat war durch österreichische, italienische, spanische und englische Prälaten vertreten. Dazu eine stattliche Reihe von Fürsten, Grafen und Baronen.

Taxil war, darin sind alle Berichte einig, die Hauptperson auf dem Kongreß. „Wo er erschien,“ schreiben die katholischen Zeitungen, „wurde er mit lautem Jubel empfangen, das Hochrufen wollte nicht verstummen.“ Sein Bild hing unter Heiligenbildern; wenn er die Rednerbühne betrat, brauste ihm nicht endenwollender, begeisterter Beifallsturm entgegen.

Nur von einer Seite wurde ein Anlauf zu einer schwachen Opposition genommen. Wie unsere Leser bereits werden bemerkt haben, fehlte unter den persön-

lich erschienenen Prälaten der deutsche Episkopat, welches seinen Grund teilweise in politischen Bedenken hatte; dann aber auch in dem Umstande, daß zu der Zeit gerade zuerst in deutsch-kirchlichen Kreisen Zweifel wach wurden und die Befürchtung, ob nicht am Ende die Kirche vor einer großen Blamage stehe. Dem gab nun der Vertreter des Erzbischofs von Köln Mgr. Dr. Greßfeld Ausdruck, indem er davor warnte, Behauptungen in die Welt ausgehen zu lassen, die man nicht durch Beweise erhärten könne. Dies gelte namentlich von der Miß Vaughan; kein Mensch wisse, wer sie sei, wo sie sich bekehrt habe, von wem sie getauft sei, wo ihr die erste Kommunion gereicht, wo sie sich aufhalte u. s. w. Man dürfe annehmen, daß es sich hier um einen großen Betrug handle, daß eine Miß Vaughan überhaupt nicht existiere. Diese Ausführungen wurden aber von der Versammlung sehr mißfällig aufgenommen, wiederholt von Rufen der Entrüstung und des Unwillens unterbrochen und hernach von gewichtigen Stimmen, namentlich von Taxil selbst siegreich zurückgewiesen.

Wir können bei dem Verlauf dieses Kongresses im einzelnen nicht länger verweilen; die allgemeine Stimmung, welche die Verhandlungen beseelte, läßt sich zusammenfassen in das Wort eines fanatischen Redners: „Wie schlecht man auch von der Freimaurerei sprechen mag, so kann man doch niemals so schlecht denken und sprechen, als sie in Wirklichkeit ist.“ Die „Germania“ aber nannte diese Rede „eine wirklich bedeutsame“ und endete ihren Bericht über die Verhandlungen mit folgenden Worten: „hiermit schließt der erste internationale Kongreß gegen die Freimaurerei, der zwar noch nicht in allen Einzelheiten vollkommen war, aber einen überaus erhebenden Verlauf nahm.“

„Nicht vollkommen“ war der Kongreß! — Ja! — nicht ganz so erfolgreich war die Sache verlaufen, wie man gewünscht und gehofft hatte. Es waren Zweifel aufgetreten; man ahnte, daß da irgend ein Riß in dem Fundament war, über welchem das ganze Zeughaus voll Waffen der Lüge und Verläumdung, des Fanatismus und Aberglaubens war aufgerichtet worden. Denn, waren auch die Zweifel und Bedenken innerhalb des Kongresses selbst noch siegreich zurückgeschlagen, draußen fanden sie einen fruchtbaren Boden oder hatten ihn bereits vorher gefunden, denn die gottlose Welt gönnte ja der hl. Kirche solchen Triumph nicht, und auch vielen unter denen, die bisher so blindlings und glaubensfroh in die Sache hineingegangen, fing endlich ein Licht an zu dämmern, daß es sich um einen schmachvollen Hereinfall handle.

Taxil selbst erkannte, daß mit dem Höhepunkt seiner Komödie auch das Ende gekommen war und als geschickter Schauspieler entschloß er sich, mit einem überraschenden Streich von der Bühne abzutreten.

In Paris veranstaltete er am 19. April 1897 eine große Versammlung, in welcher, so wurde in der Einladung verheißen, die geheimnisvolle Miß Vaughan sich dem Publikum zeigen werde, und andere höchst interessante Enthüllungen sollten geboten werden.

Zu dieser Versammlung waren sehr viele Vertreter der Presse aller Länder, zahlreiche Priester und Mönche, Damen, Freidenker und Freimaurer geladen und erschienen; allein wie sehr wurden die einen getäuscht und entsetzt, die andern überrascht und ergötzt, als Taxil in längerer Rede erklärte, daß er sich 12 Jahre

lang das Vergnügen gemacht, die katholische Welt hinter das Licht zu führen. Wie er durch die Enzyklika „Humanum genus“ auf den Gedanken gekommen sei, welcher Mittel und Wege er sich bedient, denselben auszuführen, und welche Erfolge er allerorten bis in die höchsten Kreise errungen.

Ein unbeschreiblicher Tumult erhob sich nach dieser Rede. Die einen lachten und klatschten Beifall; die anderen schrieten und zischten, und wenn nicht einem jeden beim Eintritt in die Versammlung Stoß oder Schirm vorsichtiglich wäre abgenommen worden, so wäre dem Spasmacher wohl übel mitgespielt worden; so aber zog er mit seinen Freunden fröhlich von dannen.

Wir enthalten uns einer Wiedergabe der Schmähungen, welche über den so „hochgefeierten“ in den betreffenden Blättern nunmehr ausgegossen wurden. Wir lasen kürzlich einen gräßlichen Fluch, welcher vonseiten des hl. Stuhls auf das Haupt des Missethäters sei geschleudert worden; es mag dahingestellt bleiben, wie es sich damit verhält. Uns genügt es zu wissen, daß dieser Kampf, der mit so hohen Worten angekündigt und 12 Jahre lang mit soviel, ja selbst mit „höllischem“ Feuer war geführt worden, ein so lächerliches Ende gefunden.

Ein Ende? — Ach, — wie glücklich würde die Christenheit sein, wenn endlich einmal der Kampf des Hasses und Fanatismus aufhören würde, der bereits so viele Jahrhunderte gegen harmlose, friedliebende Menschen geführt wird! — Eitle Hoffnung! — Rom wird niemals einen Irrtum bekennen; niemals das Schwert in die Scheide stecken; auch wenn der Kampf gegen Windmühlen geführt wird. Auch dieser Krieg wird seiner Zeit wieder angefaßt werden; — ja wir fürchten, was heute als frecher Betrug und sinnlose Lüge vor aller Welt offenbar ist, — wird dann aus den Archiven ultramontaner Geschichtsschreibung hervorgeholt werden als gewichtiges Beweisstück für die Lehre vom „Teufelskultus der Freimaurer“.

Fassen wir, was wir im Vorhergehenden in Kürze von den religiösen Zuständen in Frankreich gesagt, zusammen, so haben wir gewiß Ursache ein Land und Volk zu bedauern, welches in so unerhörter Weise zu finsternem Aberglauben und blutigem Religionshaß erzogen und geleitet wird; andererseits mögen wir aber auch hier erkennen, daß auf die Dauer niemand der Wahrheit ungestraft ins Angesicht schlagen darf, und daß es eine gesunde Vernunft giebt, welche List und Gewalt nicht für immer unterdrücken kann.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, wie wenig selbst eine einsichtige Regierung bisher imstande gewesen, solchen rückläufigen Bestrebungen einen Damm entgegenzustellen; auch dürfte für die Zukunft von dieser Seite wenig Besserung zu erwarten sein, weil die Freunde der Finsternis obrigkeitliche Anordnungen klug zu umgehen oder abzuschwächen wissen, am Ende auch bereit sind, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Die Gegenwirkung mußte aus dem Volke selbst kommen. Die Herde mußte sich abwenden von den finsternen Wegen, auf welchen sie im Vertrauen gegen die Hirten bisher blindlings gewandelt. — Dazu aber ist es jetzt gekommen.

Während zwei Jahre lang die Blicke der christlichen Welt mit Spannung auf die österreichischen Lande gerichtet sind, namentlich auf Böhmen und Mähren,

wo der Geist der Reformation erwacht ist und unter dem Feldgeschrei: „Los von Rom!“ die Freiheit der Gewissen einen erfolgreichen Kampf erhoben gegen die langerduldete Knechtschaft, hat sich ähnliches mehr in der Stille auch in Frankreich vollzogen.

Lag dort die Ursache der religiösen Bewegung zunächst in dem Verhalten der deutsch-klerikalen Partei; war es Scham und Zorn zu sehen, daß in dem schweren Kampfe, welchen in Oesterreich das Deutschtum gegen die feindselig anstürmenden Nationalitäten zu führen hat, auch der deutsche Priester allerorten auf Seiten der Gegner stand, was die Herzen der katholischen Kirche entfremdete, so war es auch in Frankreich in erster Reihe Anwille und Ekel, sehen zu müssen, wie das Vaterland, auf welches jeder Franzose stolz ist, unter der Leitung seiner geistlichen Führer herabsank zu einem Werkzeug der Finsternis gegen das Licht, der Lüge gegen die Wahrheit.

So hat sich heute in weiten Kreisen die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß der Kampf gegen den Klerikalismus nicht auf politischem, sondern auf religiösem Gebiet zu führen ist. Unabhängige Blätter und Broschüren verkünden es offen und frei, Frankreich müsse entkatholisiert werden. Es habe alles zu gewinnen durch den Protestantismus, alles zu verlieren, wenn es katholisch bleibe. Zu dem Ende müsse das Band, welches den Staat mit der katholischen Kirche verbindet, aufgelöst, d. h. das Konkordat müsse aufgehoben und den Konfessionen freie Konkurrenz geschaffen werden.

Diese Forderungen erheben insonderheit eine große Anzahl niederer Geistlicher, welche in ihrer gegenwärtigen Wirksamkeit keine innere Befriedigung finden; Männer, deren Gewissen sich beschwert fühlt, weil sie der Gemeinde nicht als Boten Christi gegenüberstehen und Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern als Wechsler im Tempel, die mit Bildern, Reliquien und allerlei Opferkram Handel treiben, nicht als Prediger des Evangeliums, sondern als Verkündiger eines mittelalterlichen Wunder- und Aberglaubens. Nun wird es aber besonders in Frankreich solchen Männern schwer gemacht, dem Zuge des Herzens zu folgen, denn infolge des zwischen Staat und Kirche abgeschlossenen Konkordats (Uebereinkommen) wird der Priester für alle Zeit vom Staat als solcher angesehen, wodurch ihm jede andere Laufbahn im Staatsdienst verschlossen ist, namentlich ist es für den Uebergetretenen sehr schwer, etwa als Geistlicher einer anderen Konfession Anerkennung zu finden. Zwar giebt es in Frankreich Evangelisationsgesellschaften, so namentlich die „Société Centrale protestante d'évangélisation“, welche es sich zur Aufgabe machen, ausgetretenen Priestern die Hand zu anderweitigem Fortkommen zu bieten; auch giebt es in Sevres bei Paris ein „Priesterheim“, woselbst manche die erste Zuflucht finden; allein man kann da auch fragen: „Was soll das für so Viele?“ — Pfarrer Bourrier, der Vorsteher jener Stiftung, erklärt sich außerstande, all den Hülferufen, welche aus priesterlichen Kreisen an ihn ergehen, zu entsprechen. In den letzten zwei Jahren haben mehr als 300 französische Priester Rom den Rücken gekehrt, und würde der Abfall noch größer sein, wenn nicht die Sorge um Erhaltung des leiblichen Lebens Tausenden geböte, auszuharren. Da verdienen umso mehr Mut und sittliche Kraft derer

Anerkennung, die um des Gewissens willen getrost alle Brücken hinter sich abbrechen und einer ungewissen Zukunft, ja oft großen Gefahren für Freiheit und Leben entgegengehen.

Solch ein Beispiel zeigt uns der im September v. J. übergetretene Priester François Granjon. Er war Vikar an der Kathedrale in Algier. Zum Marinepfarrer ernannt, trat er aus dem Klerus aus und ließ sich in Marseille von einem protestantischen Pfarrer trauen. Bald quälten ihn Gewissensbisse. Man trennte ihn von seiner Frau und schaffte ihn nach Amerika in ein Trappistenkloster. Aber auch hier fand er keinen Frieden. Er entfloh nach Frankreich, wo er sich mit seiner Gattin vereinigte und bei einem Buchhändler Stellung fand. Allein die innere Unruhe erfaßte ihn aufs neue, und wiederum brachte man ihn in ein französisches Trappistenkloster. Dann auch diesem entflohen, ging er auf den Rat eines evangelischen Geistlichen nach Sèvres, wo er endlich Frieden fand. Jetzt ist er mit seiner Gattin in Paris, wo er mit fünf andern Priestern evangelische Theologie studiert. (Schluß folgt.)

Aus der Rheinischen Mission.

Ende Januar 1901.

Missionar Eich, der Präses unserer Kapischen Mission, hat telegraphisch, daß die Reise des Inspektor Spiecker nach der Kapkolonie aufgeschoben würde. Diese wird daher zunächst nicht stattfinden. Augenscheinlich hat der Krieg auch unsere dortigen Stationen in Mitleidenschaft gezogen. Bestimmt wissen wir dies von unserer nördlichsten Kaffernstation in der Kapkolonie Karnarvon, wo unser Missionar Stremme schon mehrfach die Schrecken des Krieges gekostet hat. Der Herr gebe, daß diesem schrecklichen Blutvergießen bald ein Ende gemacht werde.

Missionar Heinrichs aus Bethanien (Großnamaland) weilt mit seiner kranken Frau augenblicklich auch in der Kapkolonie, doch hofft er recht bald auf seine Station zurückkehren zu können. Die Station Warmbad wurde durch Missionar Koecker besetzt, für Gochas ist Missionar Spelmeyer bestimmt, doch weilt dort gegenwärtig noch die junge Witwe Albath und sorgt nach Kräften für diese Station und ihre Bewohner. Sehr dringend bitten unsere Missionare im Namaland um Aussendung eines jungen Bruders für die Beluhoendragers in Khoös.

In einzelnen Teilen des Hererolandes scheint die Trockenheit wieder einen hohen Grad erreicht zu haben. Infolgedessen sind immer eine Anzahl Gemeindeglieder gezwungen sich zu zerstreuen, um den Lebensunterhalt für sich und die Ihrigen zu finden. Aus Windhuk sendet Missionar Wandres erfreulichen Bericht. Er schreibt: „Es sind nun seit meiner Ankunft hier am Plage 3 Monate verflossen. Ein Rückblick auf diese Zeit giebt mir viel Anlaß zu Lob und Dank gegen den treuen Herrn, der über Bitten und Verstehen geholfen hat. Was die eigentliche Missionsarbeit betrifft, so erstarkt in mir immer mehr die Ueberzeugung, daß sie vielversprechend ist. Die sonntäglichen Gottesdienste werden zahlreich besucht. Das Schulgebäude, worin der Gottesdienst gehalten wird, ist nicht nur des Sonntags gedrängt voll, sondern viele Zuhörer sitzen noch vor dem Gebäude. Der Kirchbau ist eine Notwendigkeit, und ich hoffe, daß manche Freunde in der Heimat dafür eine Extragabe an's Missionshaus senden.“ Missionar Lang aus Otjhaäna schreibt: „Am 15. Juli habe ich auf meinem Filial Otjituezu 40 Erwachsene und 4 Heidenkinder getauft. An einem anderen Orte konnte ich ein neues Filial gründen. Die hiesige Gemeinde hat nun 7 Filiale. Die Zahl der Taufbewerber hier und auf den Filialen beträgt 200 und noch immer kommen neue hinzu.“ Der Herr segnet die Arbeit in dem Gebiet von Otjhaäna in ganz besonderem Maße.

Aus Ovamboland kommt die Nachricht, daß Missionar Hahnfeld glücklich dort angekommen ist. Die verwitwete Frau Missionar Jäker mußte infolge sehr heftiger Fieberanfalle, die sie dem Tode nahe brachten, in Begleitung der Witwe Stahlhut schleunigst das Land verlassen. Missionar Toenjes, der allein übrig geblieben ist, schreibt: „Machen Sie sich um mich keine Sorge. Täglich darf ich in reichem Maße die mächtige Hilfe

meines Herrn erfahren, so daß ich ganz gut hier fertig werde. Es liegt freilich sehr viel auf mir. Im Dezember hoffe ich den Tauf- und Konfirmandenunterricht beginnen zu können. Bisher fehlte leider die Zeit.“

In Neu-Guinea haben unsere Missionare nach wie vor viel unter dem Landesfieber und damit zusammenhängenden Krankheiten zu leiden. Sie sind aber alle guten Mutes und können auch von freilich langsamen Fortschritten in der Arbeit berichten. Missionar Hoffmann schreibt: „Die Missionsarbeit macht mir rechte Freude. Die Kinder kommen gern und willig zur Schule. Ist einer säumig, so brauche ich mich nur an seinen Vater zu wenden. Freilich sehr viel Geduld hat ein Missionar in Neu-Guinea nötig. Ueber den sonntäglichen Gottesdienst darf ich mich aber auch freuen, sowohl, was den Besuch als auch was die Aufmerksamkeit betrifft. Ein gutes Zeichen ist ferner, daß sich der Widerspruch mehr geltend macht, als früher. Charakteristisch ist folgende Geschichte: Im Gottesdienste redete ich über Petri Fischzug und betonte, daß der Segen allein vom Herrn komme. Ein Mann, der einen besonders kräftigen Fischzauber zu besitzen vorgibt, trat mir heftig entgegen und prophezeite mir, ich würde keinen Fisch in meinen Fischkorb bekommen, er werde alle Fische bannen. Bald darauf ließ ich unter allgemeiner Spannung der Eingeborenen meinen Fischkorb legen. Widerwillig gingen die Jungen an's Werk, fest überzeugt, daß ihre Arbeit nutzlos sein würde. Absichtlich legten sie noch dazu den Korb an eine ungünstige Stelle. Als aber drei Tage später der Korb gehoben wurde und voll köstlicher Fische war, gab es ein Geschrei sondergleichen. Jener Held mit seinem großen Zauber hat sich heute noch nicht wieder sehen lassen.“

In China haben unsere Missionare viel an Fiebern zu leiden. Neue Unruhen sind nicht vorgekommen, doch können solche immer wieder ausbrechen.

In Sumatra und Nias geht die Arbeit in gewohnter Weise vorwärts, doch auch dort giebt es mancherlei Not und Kämpfe von innen und außen. Das aber steht fest, und wir erfahren es stets aufs neue, daß der Herr uns durch Kampf zum Sieg führt.

J. Spiecker.

Aus nah und fern.

L.— Das Ereignis der vorigen Woche ist der Tod der **Königin Viktoria von England**. Die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung war mitten in die Festlichkeiten des Zweihundertjahrjubiläums in Berlin hineingefallen und ihr Enkel, Kaiser Wilhelm, machte sich sofort auf den Weg, um die sterbende Großmutter in Osborne, ihrem Schlosse auf der Insel Wight, nochmals zu sehen. Umgeben von den Ihrigen ist die greise Königin am 22. Januar abends $\frac{3}{4}$ 7 Uhr sanft entschlafen. Man nimmt an, daß die neuerlichen Todesfälle in ihrer Familie, der Tod ihres Sohnes in Koburg und eines Enkels in Südafrika, namentlich aber alle die schweren aus dem heillosen Burenkriege entspringenden Sorgen und Befürchtungen drückend auf ihr gelegen und an ihrem Lebensmarke gezehrt haben. Unsere kaiserliche Familie ist durch den Tod der greisen Patriarchin in tiefe Trauer versetzt worden, die natürlich auch auf die diesjährige Feier von Kaisergeburtstag ihren Schatten geworfen hat, der Kaiser hat ihn gar nicht inmitten seines Volkes verlebt, sondern wird bis zu der am 2. Februar in dem Dorfe Frogmore neben dem verstorbenen Gemahle der Königin, dem Prinzen Albert, stattfindenden Beisetzung in England verweilen, auch der Kronprinz ist hingereist, die Kaiserin Friedrich ist zu ihrem Schmerze in Kronberg durch eigene Krankheit zurückgehalten. Königin Viktoria war die am längsten regierende Herrscherin auf dem Thron von Großbritannien, seit 1837, und hat das Alter von 81 Jahren erreicht. Musterhaft glücklich war ihre Ehe mit dem ihr schon lange im Tode vorangegangenen Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha gewesen, der neun Kinder entsprungen sind. Die stille Trauer um den Entschlafenen lebte in ihr fort. Als Regentin hielt sie sich streng im Rahmen der konstitutionellen englischen Verfassung, die eigentlich den Herrschern nur einen verhältnismäßig engen Spielraum der persönlichen Bethätigung in Staatsangelegenheiten einräumt, das englische Reich hat während ihrer Regierungszeit gewaltige Fortschritte gemacht, hat seine gierigen „Polypenarme ausgestreckt“ und einen großen Machtzuwachs in seiner Weltstellung erhalten und so ist denn auch die Trauer des englischen Volkes jetzt am Schlusse dieses Zeitabschnittes und angesichts einer bewölkten und ungewissen Zukunft und der Befürchtungen eines drohenden Niederganges eine tiefe und allgemeine. Für unsere deutsche Entwicklung hat die verstorbene Königin nie viel übrig

gehabt, ja eine entschiedene Abneigung gegen sie erwiesen: man denke nur an die Stellung des englischen Hofes im Kriegsjahre 1870/71 oder an den Umstand, daß sie bekanntlich während der ganzen Regierungszeit Wilhelms I. Berlin nicht betreten hat oder auch an die englischen Herausforderungen zu Anfang des Burenkrieges. Ihr Nachfolger, der 1841 geborene seitherige Prinz von Wales, hat den Namen **Edward VII.** angenommen. Man pflegt wohl einen neuen Herrscher mit einem unbeschriebenen Blatte zu vergleichen, aber nach dem Vorleben des Prinzen und nach dem, was bisher über seine Gesinnungen Deutschland gegenüber verlautbart ist, hat unser Volk einstweilen nur Ursache, mit Mißtrauen diesen auch für uns bedeutungsvollen Thronwechsel zu begleiten.

In **Oesterreich** sind die letzten Reichsratswahlen für das deutsche Element günstig ausgefallen und haben ihm stärkere Vertretung zugeführt. Von Nachgeben will man auf dieser Seite ebensowenig wissen wie von der der anderen Stämme, insbesondere der Tschechen, und so wird der Kampf in unverminderter Schärfe weitergehen, ohne daß irgend jemand zu sagen wüßte, welcher Ausweg schließlich aus dieser Verfahrenheit herausführen könnte. Die 200 jährige Geschichte unseres preussischen Staats, dieser allezeit bewußten Vormacht des Protestantismus, im Vergleich zu den Geschicken der habsburgischen Monarchie müßte doch jedem die Augen darüber öffnen, wo die wahrhaft gesunden Wurzeln und Grundlagen der Staaten ruhen. Ein Lichtpunkt in jenem Wirrwarr in Oesterreich und eine vor wie nach im höchsten Maße beachtenswerte Thatsache bleibt die evangelische „Los von Rom“-Bewegung. Ueberraschend ist das Wachstum, das die evangelische Kirche dort in den beiden letzten Jahren aufweist. Ein Aufsatz in der Oesterreichischen Evangelischen Kirchenzeitung giebt darüber folgende zahlenmäßigen Belege: An mehr als 40 Orten ist in diesen Jahren zum erstenmal seit der Gegenreformation wieder evangelische Predigt erschollen und die meisten dieser Orte sind zu evangelischen Predigtstationen eingerichtet worden. 21 gottesdienstliche Gebäude sind in den 2 Jahren geweiht und ihrer Bestimmung übergeben worden, und zwar: 13 Kirchen, 5 Bethäuser und 3 Friedhofkapellen. In 29 anderen Gemeinden hat man in dieser Zeit die Kirchenbaufrage in die Hand genommen, hat Kirchenbauvereine gegründet, Baupläze gekauft, sammelt Geld, ist teilweise bereits beim Bau, an einigen Orten geht derselbe bereits seiner Vollendung entgegen. Bis zur Fertigstellung der Bauten dienen Schulstuben, Turnhäuser, Gasthausäle, Privaträume u. s. w., die dauernd gemietet oder unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden, zur Abhaltung

der Gottesdienste. Weiter sind in diesen 2 Jahren 43 neue Seelsorgerstellen eingerichtet und zunächst mit Vikaren besetzt worden, die zum größten Teil aus den Mitteln des Evangelischen Bundes, zum kleineren Teil aus den Mitteln der Gustav-Adolf-Vereine unterhalten werden; diese Mittel bedürfen dringend reichlicher Ergänzung. Die Zahl der 43 Seelsorgerstellen verteilt sich wie folgt auf die einzelnen Kronländer: Böhmen 20, Mähren 6, Kärnten 5, Steiermark 9, Niederösterreich 2 und Schlesien 1. Die Zahl derjenigen endlich, die seit dem Beginn der Bewegung aus anderen Kirchengemeinschaften d. h. fast ausschließlich aus der römischen, zur evangelischen Kirche übergetreten sind, beträgt heute etwa 13000. Nimmt man dazu diejenigen, die sich der altkatholischen Kirche angeschlossen oder nur erst den Austritt, aber nicht den Uebertritt vollzogen haben, so wächst die Zahl der während dieser Zeit aus der römischen Kirche Ausgetretenen auf fast 20000!

Nach Berliner Nachrichten, die über Holland aus Transvaal dort eingetroffen sind, soll **General Rithener** von den Buren gefangen genommen worden sein. Da der telegraphische Verkehr mit London durch Stürme unterbrochen war, ist diese wichtige Nachricht, da wir dieses schreiben, von England aus weder bestätigt noch in Abrede gestellt worden.

— (Fräulein Jung), die langjährige bewährte Vorsitzende des Frauenvereins und Leiterin des Armenwesens der Stadt Saarbrücken, welche schon monatelang schwer erkrankt darniederliegt, hat die große Freude gehabt, daß ihr aus dem Kabinett Ihrer Majestät der Kaiserin ein Exemplar von Thomas von Kempis: „Die Nachfolge Christi“ mit folgender eigenhändigen Widmung zugegangen ist: „Fräulein Amalie Jung in Anerkennung ihrer langjährigen Verdienste um die Armenpflege. Auguste Victoria I. R.“

Bibelkalender.

Evang.: Luk. 10, 38—42.	Epistel: Phil. 1, 27—2, 4.
Morgens:	Abends:
Sonntag, 3. Febr. Psalm 111, 33—48.	Psalm 70.
Montag, 4. „ Matth. 13, 44—58.	Röm. 12, 1—8.
Dienstag, 5. „ „ 14, 1—12.	„ 12, 9—21.
Mittwoch, 6. „ „ 14, 13—21.	„ 13.
Donnerst., 7. „ „ 14, 22—36.	„ 14, 1—12.
Freitag, 8. „ „ 15, 1—20.	„ 14, 13—15, 3.
Samstag, 9. „ „ 15, 21—39.	Psalm 56.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Tüchtiges **Mädchen** für Küche und Hausarbeit zu Anfang Februar gesucht.

Frau Oberleutnant **Sprengel,**
Fraulantern bei Saarlouis,
31 Viktoriastraße 19.

Ein braves **Mädchen** für Haus- und Küchenarbeit findet baldmöglichst bei gutem Lohn Stellung.

Frau Bauinspektor **Milow,**
Saarbrücken, Kanalstraße Nr. 6 II.

Suche für **sofort** ein **Mädchen,** welches lochen kann und auch Hausarbeit übernimmt

Frau Oberleutnant **Grell,**
28 **Reh,** Haagstr. 6 II.

Gesucht zum 1. März für 2 Kinder von 1³/₄ und 2³/₄ Jahren eine zuverlässige **Kindergärtnerin** II. Klasse, oder ein besseres **Kindermädchen.** Gehalt bis 20 M.

Frau Hauptmann **Stenger,**
29 **Dienze.**

Für meine Medizinaldrogen-, Material- und Farbwaren-Geschäft suche per 1. April evtl. auch früher einen **Schrling.**

H. Hettrich, Burbach a. S.
30 Telephon Nr. 388.

Bekanntmachung.

Die Büroraumräume der unterzeichneten Kasse befinden sich ab 12. d. Mts. in dem städtischen Gebäude **Marktstraße 21** (verlängerte Bahnhofstraße), frühere alte Polizeiwache.

Die Kasse verzinst Spareinlagen in jeder Höhe vom Tage nach der Einzahlung ab

zu 4 Prozent.

St. Johann a/S., im Januar 1901.

Kreditbank und Sparkasse
St. Johann a/Saar
(e. G. m. b. H.).



Atelier für künstliche Zähne

mit und ohne Gaumen,
Flombieren, Zahnziehen
schmerzlos ohne Betäubung.

Carl Riedmatt,
Saarbrücken,
Eisenbahnstraße.

Gotteskasten.

Für die arme Witwe in Oberkemp (Wochenbl. Nr. 47) sind ferner eingegangen von L. D. in Jünkerath 5 M. und von Gechw. Ps. in Loufenthal 3 M., was mit herzlichem Dank bescheinigt wird.

Ueber den Empfang von 5 M. von H. Tr. in St. Johann für den Kirchenbau zu Stainz (Oesterreich) quittiert dankend
Lenze.

Durch Herrn Pfarrer Schneider aus Wahlschied erhielt ich aus Holz für die Mission 10,20 M. und von F. N. B. in Wahlschied für das Syrische Waisenhaus 6 M. Ferner erhielt ich durch Herrn Pfarrer Lenze von Tr. in St. Johann für die Gemeinde Stainz 5 M. Herzlichen Dank und ein vergelt's Gott!

Pfr. **Trommershausen.**

Dudweiler, den 28. Januar 1901.

Frau R. für das Syrische Waisenhaus 1 M., Frau R. für die Blinden in Balästina 3 M., Wo es am nötigsten: Frau R. N. 10 M., Fr. S. D. 2 M., Fr. S. T. 2 M. Herzl. Dank und vergelt's Gott!

J. P. Thum.

Durch Herrn Pfarrer Ebeling Saarbrücken erhielten wir eine Kiste Gesangbücher und 9,20 M. Allen Gebern herzlichsten Dank!

Erziehungsanstalt armer Mädchen zu Niederwörresbach.

Gottesdienste.

Septuages., Sonntag, 3. Febr. 1901.

(Kollekte für den Bau einer Kirche in Herrenlohr-Jägersfreude.)

Altenwald: 10 U. **Bischmisheim:** 10 U. **Schafbrücke:** 2 U. **Brebach:** 10 U. Pfr. Haustein; 11¹/₄ U. **Kindergottesdienst** ders. **Güdingen:** 2 U. derselbe. **Büdingen:** 10¹/₂ U. Hülfspr. Bergmann. **Beerdigungen** derselbe. **Burbach:** 10 U. **Pfeffelbach:** 10 U. **Burglichtenberg:** 1¹/₂ U. **Carlsbrunn:** 10 U. **Dirmingen:** 10 U. **Dudweiler:** 1¹/₂ U. Pfr. Uhrmacher; 9¹/₄ U. **Beichte** derselbe; 10 U. hl. **Abendmahl** Pfr. Trommershausen; 2 U. Pfr. Uhrmacher. **Herrenlohr:** 10 U. **Elversberg:** 10 U. **Friedrichsthal:** 10 U.; 1¹/₂ U. **Kindergottesdienst.** **Gerolstein:** 10¹/₂ U. **Heiligenwald:** 10 U. **Landsweiler:** 2¹/₄ U. **Ludweiler:** 10 U.; 2 U. **St. Johann:** 10 U. alte Kirche Pfr. He; 1¹/₂ U. **Kindergottesdienst;** 5 U. **Johanneskirche** Pfr. Lichnoc; **Amtswoche** Lichnoc. **Röln:** 1¹/₂ U. **Walstatt:** 10 U. **Reudorf:** 10 U. **Ottweiler:** 10 U. Pfr. Henning; 2 U. **Oberpfr. Simon.** **Niegelsberg:** 1¹/₂ U. **Saarbrücken:** 9 U. **Ludwigskirche** Pfr. Jenner; 10 U. **Ludwigskirche** Pfr. Ebeling; 5 U. **Ludwigskirche** Pfr. Klein; **Amtswoche:** Pfr. Klein. **Saarlouis:** 10 U.; 11 U. **Kindergottesdienst.** **Lebach:** 10 U. **Bitar Helm.** **Scheidt:** 10 U. **Sulzbach:** 10 U.; 11 U. **Kindergottesdienst.** **Uhtelfangen:** 10 U. **Böllingen:** 9 U. Pfr. Bauer; 10 U. Pfr. Lenze; 2 U. Pfr. Bauer; **Beerdigungen** in Böllingen Pfr. Bauer, **auswärts** Pfr. Lenze. **Wahlschied:** 10¹/₂ U. **Holz:** 8¹/₂ U. **Wellesweiler:** 10 U. **Wiebelskirchen:** 9 U. Pfr. Koffhad; 10¹/₄ U. Pfr. Hülsmann; **Amtswoche** Pfr. Koffhad.

Ankündigung für Filialgemeinden.

Sonntag, den 10. Februar 1901.

Lebach: 3 U. Pfr. de Haas.

Bibelstunden.

In **Dudweiler** am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7 Uhr.

In **Bischmisheim** am Mittwoch, den 6. Februar, abends 8¹/₂ U.

In **Hühnerfeld** am Mittwoch, den 6. Februar, abends 8 Uhr.

In **Neunkirchen** am Sonntag, den 3. Februar, nachmittags 4³/₄ Uhr. Th.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) No. 127 A.



versend pr. Nachn. anerkannt solide Concert-Zug-Harmonikas ca 34 cm hoch, m. garantirt stärksten Stimmen, offener Klaviatur, verbess. Stahlfederung, 5chl. (11ft.) Doppelhalg m. best. Metallschrauben (Edelstahlon.) Doppelbässen

10	Cap., 2 Chör., 2 Reg., 50 Stimm. M. 5.	Schule,
10	3 - 3 - 70	und Kiste
10	4 - 4 - 90	amsonst,
10	6 - 6 - 150	Porto
21	2 mal 2 Chör., 108	11.—
21	6 echt. Reg., 158	27.—

Horm. (105 versch. Nr.) pr. St. v. M. 3.50 bis 80.— Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithorn, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions. Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt, zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweittem Einkauf verlange man unsern großen illust. Catalog amsonst. — Ueber 3000 Dankschreiben.

Neuheit!

Nur

Neuheit!

Mk. 1,50 kostet dieses elegante Taschenmesser Nr. 1545 mit fein polierten Klingen, rundem Korkzieher, aus bestem Stahl, mit blauen, fein vergoldeten und verzierten Stahlschalen, per Stck, 1,50 Mk. Jeder beliebige Name in Goldschrift in die Schale graviert 10 Pfg. extra. Versand gegen Nachnahme.



Umsonst

u. portofrei versenden an

Jedermann unseren

Hauptkatalog ca. 2000 Ab-

bildungen über Stahlwaren,

Waffen, Werkzeuge, Pfeifen, Leder-

waren, opt. Waren, Musikinstrumente,

Gold- und Silberwaren, Uhren etc.

E. von den Steinen & Cie.,

Stahlwarenfabrik und Versandhaus, Wald Nr. 38 bei Solingen.

PIANOS

von
Mk. 350.— an

Harmoniums

von
Mk. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10jähr. Garantie. Pianos u. Harm. zu vermieten.

Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Bereins-Anzeiger.

Theol. Konferenz in Neunkirchen am Montag, den 4. Februar nachmittags 3 Uhr, im Hotel Franz Leibenguth. Herr Pfarrer Hülsmann - Wiebelskirchen über Ev. Math. R. 7. B. 7. ff.

Saarbrücken. Frauen- u. Jungfr.-Missionsverein. Dienstag, 5. Februar, abends 8 Uhr, Versammlung in der Herberge zur Heimat.

St. Johann. Frauen- u. Jungfr.-Missionsverein. Versammlung am Dienstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr, Bezenstraße 4a.

St. Annual. Ev. Arbeiter-Verein. Sonntag, 3. Februar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Kaisersgeburtstagsfeier.

St. Johann. Ev. Arbeiterverein. Sonntag, den 10. Februar findet abends 8 Uhr im „Nährörbchen“ die General-Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Neuwahl des Vorstandes. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Friedrichsthal-Bildstock. Evangl. Arbeiterverein. Die Kaisersgeburtstagsfeier findet am Sonntag, den 3. Februar im Vereinslokal Dietrich zu Bildstock abends 8 Uhr statt. Aufführung eines Kaiserfestspiels von Mitgliedern der Jugendabteilung, auch ein Sextett der Bergkapelle wird mitwirken. Der Vorstand.

Ottweiler. Evang. Kirchenchor. Sonntag, den 3. Febr., abends 8 Uhr, Kaisergeburtstagsfeier im Hotel Haas: Ehre, Ansprache, Musikvorträge, Festaufführungen. Eintritt 30 Pfg. Der Vorstand.

Evangelische Gemeinde Brebach. Gemeindeabend. Sonntag, den 3. Febr., abends 8 Uhr im Saale des Wirt Burgard an der Saar: Nachfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers. — Jedes konfirmierte Gemeindeglied hat freien Zutritt.

Saarlouis. Evang. Kirchenchor. Sonntag, den 3. Febr., abends 8 Uhr im Saale des Münchener Kindl: Familienabend. Eintritt für Vereinsmitglieder frei. Eingeführte Nichtmitglieder 1 Mk. (Dame frei.) Der Vorstand.

Die Konferenz der Kleinkinder-Lehrerinnen findet am Samstag den 2. Februar in der Hüttenchule in Neunkirchen statt. Th.

Uhtelfangen. Evangl. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 3. Februar abends 7 Uhr, Familien-Abend im Lokale des Valentin Klein zur Feier des 18. und 27. Januar. Die Festrede hält Herr Lehrer Frischhorn-Hosterhof.

Niederlingweiler. Ev. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 3. Februar, abends 7 Uhr, Familienabend, Kaisergeburtstags- und Jubiläums-Nachfeier. Deklamationen, Ansprachen und Lieder. Die Mitglieder mit Familien-Angehörigen sind herzlich eingeladen. Der Vorstand.

Altenwald. Evgl. Männer- u. Jüngl.-Verein. Sonntag, den 3. Febr., Versammlung.

Burbach. Ev. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 3. Febr., abends 8 Uhr im Vereinslokal (Molandsee) findet die Kaisergeburtstagsfeier statt; wozu die Mitglieder mit ihren Angehörigen freundlichst einladet der Vorstand.

NB. Kinder unter 15 Jahren haben keinen Zutritt.

Gerweiler. Ev. Arbeiterverein. Sonntag, den 3. Febr., abends 1¹/₂ Uhr, bei Fritz Bäch, Kaisergeburtstagsfeier mit Konzert, Theateraufführung u. Vereinsabzeichen sind anzulegen. Der Vorstand.

Reudorf. Evgl. Arbeiterverein. Sonntag, den 3. Februar, abends 8 Uhr, Versammlung. Der Vorstand.

Ludweiler. Ev. Arbeiterverein. Sonntag, den 3. Februar, abends 7 Uhr, Kaisergeburtstagsfeier im Vereinslokal.